

Schuhe: fair statt giftig

Die neue Mobilität unserer Schuhe

Etwa sechs Paar neue Schuhe kaufen Herr und Frau ÖsterreicherIn im Jahr. An die 50 Millionen Paar Schuhe waren es 2013. Mehr als drei Viertel davon wurden in Asien produziert. Seit den Neunzigern werden auch Schuhe immer mehr zum schnelllebigen Modeartikel und die weltweite Schuhproduktion zu einem globalisierten Prozess gigantischen Ausmaßes.

Wie auch sonst wurden die schmutzigen, gefährlichen und arbeitsintensiven Produktionsschritte – wie das Gerben des Leders oder das Nähen der Oberschuhe – zunehmend in Billiglohnländer wie Indien, China oder Bangladesch ausgelagert. Die „sauberen“ Arbeitsschritte – wie Design und Marketing – werden in unseren Breiten ausgeführt, wo auch der größte Teil des Gewinnes und der Wertschöpfung landet. Spätestens seit dem Einsturz des Fabrikgebäudes Rana Plaza in Bangladesch im April 2013 sind die menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen in der internationalen Bekleidungsindustrie weltweit bekannt. Die Produktionsbedingungen in der Leder- und Schuhindustrie hingegen sind nach wie vor weitgehend unbekannt – und das trotz alarmierenden sozialen als auch ökologischen Missständen. Die neue europaweite Initiative „Change Your Shoes“ will das in den nächsten Jahren ändern und erste Schritte zu fairen Arbeitsbedingungen in der Schuhindustrie setzen.

Giftige Schuhe durch industrielle Gerbung

Das größte ökologische und gesundheitliche Problem ist die industrielle Gerbung des Leders mit dem Schwermetall Chrom III. Es ist billig, leicht erhältlich, führt zu schnellen Ergebnissen und wird daher in 80 bis 85 % der weltweiten Ledergerbung verwendet. Doch bei unsachgemäßer Handhabung oxidie-



ren die an sich ungiftigen Chrom III-Salze zu Chrom VI-Salzen, die toxisch auf die Haut und die Atemwege wirken. Die ArbeiterInnen in den Gerbereien der Niedriglohnländer kommen Tag für Tag unmittelbar mit den Gerbmitteln in Kontakt, häufig ohne Schutzkleidung und ohne entsprechende Unterweisungen in sicherem Umgang mit Chrom. Auch Unfälle sind keine Seltenheit: Erst im Jänner 2015 starben 11 ArbeiterInnen in einer Gerberei aufgrund der Nichteinhaltung von Sicherheitsbedingungen, weil ein Tank mit dem giftigen Abfallschlamm barst und die schlafenden ArbeiterInnen überrollte. Seither sind Wasser und Boden in 20 km Umkreis vergiftet.

Seit 1. Mai 2015 verbietet eine neue EU-Verordnung den Import von Chrom VI-haltigem Leder, das im Verdacht steht auch bei den KonsumentInnen krebserregend zu wirken. „Ein erster Schritt“, meint Michaela Königshofer, Leiterin der Clean Clothes Kampagne in Österreich und fügt hinzu: „Wie gut diese Maßnahme greifen wird und ob sie auch positive Auswirkung auf die Lederherstellung außerhalb der EU haben wird, bleibt jedoch abzuwarten.“

Südindien: Nähen in Heimarbeit für den globalen Markt

Bei einer Recherche-Reise in den indischen „Ledergürtel“ nach Tamil Nadu erfuhren Südwind-Mitarbeiterinnen im März hautnah, welche Auswirkungen fehlende Sicherheitsvorkehrungen

Liebe LeserInnen und UnterstützerInnen,

in dieser Ausgabe erfahren Sie nähere Details über die Arbeits- und Produktionsbedingungen unserer Lederschuhe – ein Thema das im wahrsten Sinne des Wortes an unseren Füßen klebt.

Peter Grossauer berichtet über das Frauenprojekt Aj Quen in Guatemala und Franz Grillberger widmet sich der Flüchtlingsthematik in seinem Artikel „Schifferl versenken“. Und das Danke aus Bangladesch möchte ich Ihnen nicht vorenthalten.

Mit solidarischen Grüßen

Martha Stollmayer

und Hungerlöhne für diejenigen haben, die tagein tagaus unsere Schuhe nähen. Dabei geht es neben der Gerbung auch um das händische Nähen der Schuhoberteile. Nach China ist Indien eines der wichtigsten Produktionsländer, vor allem für Lederschuhe, deren Herstellung besonders viel Handarbeit erfordert. Hier setzt sich die systematische Ausbeutung fort. In diesem Fall kommt verschärfend der Faktor Heimarbeit dazu. Laut einer Studie von SOMO wird vermutet, dass bis zu 60 % der Produktion von Lederschuhen in Heimarbeit oder kleinen Werkstätten geleistet wird. Zwischenhändler liefern in der Früh die Einzelteile der Oberschuhe, am Abend holen sie die fertig genähten Oberteile ab. Gute Näherinnen schaffen bis zu 10 Paare am Tag, bezahlt werden maximal 20 Cent pro Paar. Zum Vergleich: ein Kilo billiger Reis kostet etwa 60 Cent. Der nationale Mindestlohn beträgt 72 Euro im Monat, ein existenzsichernder Lohn müsste mindestens 115 Euro betragen. Heimarbeiterinnen haben auch keine Ansprüche auf Sozialleistungen oder medizinische Versorgung und kaum Möglichkeiten sich zu organisieren. Alle Risiken sind „optimal ausgelagert“ – ans unterste Ende der Wertschöpfungskette – bei „optimaler Flexibilität“ für den Auftraggeber. Der vermeintliche Vorteil der Heimarbeit für die Frauen, die Kinder nicht unbetreut zu Hause lassen zu müssen, führt oft dazu, dass die Kinder früh mithelfen, damit am Abend ein bisschen mehr ausbezahlt wird. Eine schulische Ausbildung, die sie für bessere Jobs befähigen würde, ist teuer und geht sich für die wenigsten aus. So wachsen die Kinder in die Industrie hinein – ohne Alternativen.

„Was Lederschuhe betrifft, ist Indien nach Rumänien das zweitwichtigste Produktionsland für den österreichischen Markt. Das heißt, die Wahrscheinlichkeit, dass jede und jeder von uns Lederschuhe, die in Indien genäht wurden, im Schuhregal stehen hat, geht gegen 100 Prozent!“, erklärt Regina Webhofer von Südwind.

Maximal 70 Euro Monatslohn

Den ArbeiterInnen in den Schuhfabriken geht es unwesentlich besser. Sechs-Tage-Wochen sind die Norm – für Monatslöhne von maximal 70 Euro. Die 33 Jahre alte Rama, die Schuhe für den Export nach Europa herstellt, erzählt, dass sie bei ihrer Arbeit am Fließband bei hohem Tempo mehrere



Aufgaben gleichzeitig ausführen muss. Passiert ein Fehler, setzt es Beschimpfungen von VorarbeiterInnen. Beim zweiten Fehler verlangt die Firma einen Schadenersatz von 15 bis 30 Euro. Das Aufsuchen der Toilette während der Arbeitszeit ist strikt verboten. Die meisten ArbeiterInnen haben zwar eine Krankenversicherung, bei Krankheit brauchen sie dennoch oft private Ärzte – für viele der Weg in die Schuldenfalle.

Mit gutem Beispiel voran?

„Unser Ziel ist es, Verbesserungen der Produktionsbedingungen in der Leder- und Schuhindustrie zu erwirken. Wir fordern Transparenz und Schutz für KonsumentInnen, existenzsichernde Löhne und sichere Arbeitsbedingungen für ArbeiterInnen in der Schuh- und Ledererzeugung“, fasst Michaela Königshofer die Ziele der neuen Schuh-Kampagne zusammen. Im Sinn des Europäischen Jahres für Entwicklung, das die Europäische Union 2015 unter dem Mottos „Unsere Welt, unsere Würde, unsere Zukunft“ ausgerufen hat, gilt es den Fokus darauf zu richten, dass die EU eine wichtige Rolle spielt beim Schutz von ArbeiterInnen und KonsumentInnen vor gesundheitsgefährdenden Produkten sowie bei der Implementierung einer ethischen und nachhaltigen Schuhproduktion.

Der Einkauf von ökologisch und fair produzierten Schuhen ist im Moment aus Mangel an Alternativen noch eine Herausforderung. Abhilfe kann in Zukunft aber das neue Österreichische Umweltzeichen für Schuhe schaffen. Es garantiert die Bezahlung von Existenzlöhnen und verbietet die Verwendung von chromgegerbtem Leder. „Mit dem Umweltzeichen für Schuhe übernimmt Österreich eine Vorreiterrolle, und wir hoffen, dass möglichst viele Unternehmen dieses annehmen“, so Königshofer. Die Kriterien folgen einem ganzheitlichen Ansatz von der Herkunft der Ausgangsmaterialien bis hin zur Endfertigung.

Aus Indien wurde den Südwind-Mitarbeiterinnen eine Botschaft mitgegeben: „Schickt ein Signal an Österreich, die Europäische Union und die Handelsmarken, damit Indiens Behörden kommunizieren“. Eine erste Möglichkeit für so ein Signal ist eine App, über die ein „virtueller Marsch nach Brüssel“ aus allen Teilen Europas erfolgt. Sie soll ab August verfügbar sein und ist dann ebenso wie alle weiteren Informationen auf der Kampagnenseite abrufbar: www.cleanclothes.at/schuhe.

Susanne Loher

Quellen: Presseaussendungen vom 10.6.2015 und vom 30.4.2015
(cleanclothes.at)

Südwind Schuh-Info-Folder, Factsheet Schuhindustrie
SOMO: Research on Multinational Corporations, Nov. 2012

Aj Quen heißt: Wir weben zusammen

Im Rahmen der Projektreise der EZA besuchten Helga und ich Projekte in Guatemala und Honduras. Dazwischen bestiegen wir den Vulkan San Pedro am Atitlan See und statteten der alten Ruinenstadt der Maya in Copan einen Besuch ab. Sehr beeindruckt waren wir vom Projekt Aj Quen in Chimaltenango.

Aj Quen heißt: Wir weben zusammen. „Das Frauenprojekt wurde 1989 nach dem Ende des 37-jährigen Bürgerkrieges gegründet“, erzählte uns Jose Viktor Pop Bol, der Geschäftsführer, „mit dem Ziel, eine Einnahmequelle für Frauen, vorwiegend Witwen, zu schaffen.“

Die Kooperative setzt sich aus 22 Gruppen aus 403 Familien zusammen, die in fünf verschiedenen Bezirken leben. Der Vorstand besteht aus jeweils sieben Frauen und wird alle zwei Jahre neu gewählt. Die Organisation ist überparteilich und arbeitet ohne religiösen Hintergrund.



Aj Quen ist eine der ältesten Frauenorganisationen in Guatemala und ein Vorzeigebeispiel für viele andere. Sie wurde als Fair Trade Organisation gegründet und die EZA ist einer ihrer wichtigsten Handelspartner. Seit 2014 haben sie keinen Geldgeber mehr!

Die Organisation unterstützt ihre Mitglieder in Form von Schulungen. Viele der indigenen Frauen können weder lesen noch schreiben. Durch Aj Quen haben sie gelernt, ihre Unterschrift zu leisten, die Grundbedingung für einen gültigen Vertrag. In den Schulungen lernen die Frauen auch über politische Bildung, Menschen- und Bürgerrechte, Buchhaltung und Preisgestaltung. Außerdem werden sie gestärkt, ihre Tradition zu leben und ihre Muttersprache weiterzugeben (offizielle Amtssprache ist spanisch).

Durch Aj Quen bekommen die Frauen Unterstützung für den Bau von Produktionsstätten, beim Ankauf von Webstühlen

und leistungsstarken Nähmaschinen sowie Hilfe bei der Tierzucht und Mikro-Kredite.

Die Frauen erzeugen unterschiedliche Textilien, wie Armbänder, Tücher, Tischläufer und Schals, die auch auf dem heimischen Markt verkauft werden. Bei der Produktpalette werden sie von geschulten Beraterinnen unterstützt. Bei guter Auftragslage haben sie einen monatlichen Verdienst von 1.000,- bis 1.500,- Quetzal. (1.000,- Quetzal sind 115,- Euro). Zur Orientierung, das Mindesteinkommen in Guatemala beträgt 2.500,- Quetzal.

Wovon leben die Familien?

In der Regel sind sie SelbstversorgerInnen und haben meist ein Stück Land zu bearbeiten. Sie ernten Bohnen, Mais und Kartoffel. Überschüsse verkaufen sie an Händler und dazu halten sie noch Kleintiere wie Hühner, Schweine etc.

Um ihren Kindern eine ausreichende Schulbildung zu ermöglichen, brauchen sie aber Geld. Durch ihre Arbeit in der Kooperative haben sie die Möglichkeit, die „notwendigen Quetzal“ zu verdienen und Aj Quen unterstützt sie dabei.

Bei all unseren Gesprächen mit den Projektpartnern wurde die Wichtigkeit des „Fairen Handels“ betont. Für diese Menschen garantiert der faire Handel ein gesichertes Einkommen. Am freien Markt würden die Produzentinnen und Produzenten nur einen wesentlich geringeren Preis erzielen.

Wir alle waren sehr von der Lebensfreude und Energie der GuatemaltekerInnen beeindruckt und wir konnten viele positive Erfahrungen mit nach Hause nehmen.



Auch politische Bildung und Bürgerrechte gehören zur Ausbildung

Peter und Helga Grossauer, Steyr

PS.: Der Solifonds unterstützt zwischenzeitlich dieses Frauenprojekt ebenfalls!

„Schifferl versenken“

Das war in meiner Kindheit eine Lockerungsübung in faden Schulstunden. Heute sind in Europa ernsthafte Überlegungen angestellt worden, mögliche Flüchtlingsboote in Nordafrika vorbeugend zu zerstören.

Das christliche Abendland (so gerne reden wir über unsere christliche Kultur) tut sich sehr schwer, eine dem Ansturm von (unerwünschten) MigrantInnen angemessene Vorgangsweise zu finden.

Der Anspruch des Evangeliums ist klar und einfach: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Auch die Philosophie formuliert ähnlich: Wir müssen so leben, wie wir uns das als Menschen gegenseitig schuldig sind (Felix Ekardt: Das Prinzip Nachhaltigkeit). Der Aufschrei der christlichen Kirchen

ist weitestgehend ausgeblieben und die aktive Einmischung in die europäische Flüchtlingspolitik hält sich in Grenzen.

Eine besonders anspruchsvolle Aufgabe des Christentums ist der Dialog mit dem Islam. Die Betonung der Überlegenheit des Christentums gegenüber den Lehren des Korans fördert geradezu die Verkrampfungen der Muslime (Papst Benedikt 2006 in Regensburg).

Alle TheologenInnen und viele engagierte Laien wissen um die Fragwürdigkeit der ewigen Wahrheiten der Aussagen in den sogenannten Buchreligionen. Mit behutsamen Reformen im eigenem Haus können die Kirchen wieder an Boden gewinnen und auch den anderen dabei helfen, ihren Glauben mit den Menschenrechten in Einklang zu bringen.



Die größten Massen von Flüchtlingen kommen aus den Bürgerkriegsländern Syrien, Eritrea und Afghanistan. Es sei hier an die große, weltweit koordinierte Aktion zum Ende des Vietnamkrieges erinnert, bei der mehr als 1 Million Menschen ohne dramatische Verluste eine neue Heimat fanden.

Viel länger und intensiver werden wir uns wohl mit den sogenannten "Wirtschaftsflüchtlings" aus Afrika beschäftigen müssen. Dabei wissen wir recht gut Bescheid, was zu tun wäre. Aber so wie uns ÖsterreicherInnen die Stützung unserer

Wegwerfmentalität wichtiger ist als ein halbwegs angemessener Betrag an Entwicklungshilfe, so handeln auch viele andere Länder. Wir wissen, dass eine gute Bildung – speziell auch für Frauen – die Geburtenrate sinken lässt (z. B. Kerala in Süd-

dien), aber es fehlt an Geld.

Ganz neue Töne hörte man vom G7-Gipfeltreffen in Schloß Elmau: Bis 2020 sollen 100 Mrd. USD bereitgestellt werden, um den ärmsten Ländern die Schäden der Klimaänderung halbwegs auszugleichen.

Ist das nicht ein Ansporn für uns alle, die Ärmel aufzukrempeln und solidarischer zu wirtschaften und zu leben?

Franz Grillberger, Laakirchen

Danke für die Unterstützung!

Sagen die Näherinnen aus Karmojibi Nari in Bangladesch, deren Kinderbetreuungszentrum der Solifonds als Pilotprojekt für zwei Monate unterstützt hat. Die Kinder erhielten täglich ein gesundes Essen und die Mütter wurden eingehend über die Themen Gesundheit und Hygiene, Erziehung und Rechte informiert und begleitet.



Solidaritätsfonds KAB/KAJ, Jahresgebarung 2014

| | | |
|-----------------------------------|---|------------------|
| Guthaben | 31.12.2013 | |
| | Girokonto Nr. 0000644757 | 4 843,36 |
| | Summe Guthaben | 4 843,36 |
| Einnahmen | | |
| | aus Beiträgen und Spenden | 13 527,12 |
| | Zinsenerträge aus Girokonto | 4,52 |
| | Summe Einnahmen | 13 531,64 |
| Summe Guthaben + Einnahmen | | |
| Ausgaben | | |
| | Pj. 1402 Murshidabad, Bildung Pflegehelferinnen | 1 500,00 |
| | Pj. 1406 KABÖ Solifonds, Jahresbeitrag 2014 | 750,00 |
| | Pj. 1404 Pro Sudan, Nähkurs, Johann Rauscher | 2 000,00 |
| | Pj. 1405 Welthaus, Jahresbeitrag 2014 | 184,00 |
| | Pj. 1407 Guatemala, Codeca, Landarbeiterinnen, Teil 2 | 2 000,00 |
| | Pj. 1403 Bangladesch, Karmojibi Nari | 2 020,00 |
| | Pj. 1502 KABÖ Solifonds, Jahresbeitrag 2015 | 1 000,00 |
| | Projektausgaben gesamt | 9 454,00 |
| | Bankspesen+KESt | 244,72 |
| | Ausgaben gesamt | 9 698,72 |
| Guthaben | 31.12.2014 | |
| | Girokonto Nr. 0000644757 | 8 676,28 |
| | Summe Guthaben | 8 676,28 |
| | Cornelia Binder, Kassierin | |

www.mensch-arbeit.at
Solifonds Spendenkonto:
AT10 5400 0000 0064 4757, BIC: OBLAAT2L